

Veröffentlicht in BDK-Mitteilungen 3/2005, S. 11-13.

From: herrmeyer@uni-hamburg.de

Date: 27 Mai 2005 19:49

To: d@somewhere.net

Subject: Tlön, Uqbar, Bildungsstandards

Liebe D.,

liest Du eigentlich von Zeit zu Zeit mal Borges? Solltest Du. Von Kunst-hochschulrektorinnen empfohlen (Kassel)!! Ich musste neulich wieder an ihn denken – anlässlich der Debatte um „Bildungsstandards für das Fach Kunst.“ Hast Du es mitbekommen? Wir sollen jetzt Bildungsstandards definieren für das Fach Kunst. Die sollen dann quasi die Lehrpläne ersetzen. Das klingt erstmal relativ unspektakulär, wenn man davon absieht, dass so mancher von uns ein Problem mit Standards hat (möglicherweise sogar genau dieses Problem mit Standards der Grund für die Berufswahl war ...). Aber, davon mal abgesehen, könnte man denken, wir müssten nur oben über die alten Lehrpläne „Bildungsstandard“ schreiben und dann wäre die Sache erledigt. So ist es aber nicht (obwohl man durchaus den Eindruck bekommen könnte anlässlich erster Entwürfe). Der wesentliche Unterschied ist, dass diese Bildungsstandards den Output definieren sollen, während die Lehrpläne den Input definierten. Diese Umstellung von In- auf Output-Orientierung hat natürlich mit PISA zu tun, bzw., weiter gedacht, mit dem zurzeit „Globalisierung“ genannten Prozess, der nun auch in den Bildungsministerien angekommen ist.

Globalisieren

Mit „Globalisierung“ hat auch diese irrwitzige Geschichte „Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“ von Borges zu tun.¹ Er erzählt vom Land Uqbar, das sich irgendwo in Kleinasien befinden soll. Oder vielmehr erzählt er von einem Artikel über das Land Uqbar, der sich irgendwo in einer Anglo-American Cyclopedia befinden soll (was ja zunächst einmal einen kleinen Unterschied macht). Zumindest befindet sich dieser Artikel über Uqbar in einigen Ausgaben dieser Anglo-American Cyclopedia. In einigen findet er sich auch nicht. Damit beginnt die Erzählung: Borges und sein Freund Bioy Casares sitzen zum Abendessen in einem Landhaus der Calle Gaona in Ramos Mejía zusammen und unterhalten sich u.a. über Spiegel. Dabei fällt Bioy Casares ein, dass er in eben jenem Artikel der Anglo-American Cyclopedia gelesen habe, dass Spiegel und Paarungen abscheulich seien, weil sie die Zahl der Menschen vervielfachten (wunderbar abstrus, oder? Das mag ich so an Borges ... Aber mit Fragen virtueller vs. realer Vervielfältigung von Menschen will ich Dich hier jetzt nicht im Detail beschäftigen. Ich schreibe das nur am Rande, damit Du weißt, was es mit dieser Anglo-American Cyclopedia und ihrem Artikel über das Land Uqbar auf sich hat). Jedenfalls will Borges dann diesen Artikel selber lesen und deshalb sehen die beiden

im Band XLVI der Ausgabe der Enzyklopädie im Landhaus der Calle Gaona nach, aber dort ist der Artikel über Uqbar nicht zu finden. Bioy Casares ist sich jedoch absolut sicher, dass sich in seiner Ausgabe, zuhause in Buenos Aires, dieser Artikel befindet. Lustig nebenbei noch: Borges erzählt, wie die beiden dann alle irgend denkbaren Schreibweisen von Uqbar probieren: Ukbar, Ucbar, Ooqbar, Ookbar, Oukbahr ... – leider vergeblich.

Vereinheitlichen und Enteindeutigen

Das Problem mit den unterschiedlichen Schreibweisen hatte mich an Melville Dewey erinnert, einen Bibliothekar der American Library Association im 19. Jahrhundert: Melville Dewey hatte damals nicht nur den Zettelkasten erfunden, der den gebundenen Bibliothekskatalog ersetzte, weil dessen Produktionszeit immer weniger kompatibel war mit der Geschwindigkeit von Neuanschaffungen der darin zu katalogisierenden Bücher (das sind die Anfänge dessen, was wir heute als „Informationsflut“ bezeichnen). Er trieb auch auf anderer Ebene das voran, was hinter dem Wort „Globalisierung“ bei genauerem Hinsehen steckt: Zunächst verzichtete er im Sinne einer Vereinfachung der Rechtschreibung auf jeglichen kulturspezifischen Schnickschnack und somit auf das überflüssige „le“ in seinem Vornamen, vier Jahre später schreibt er auch seinen Nachnamen nur noch in Lautschrift: Melvil Dui. Aber auch das nur nebenbei, flankierend gewissermaßen, ich hatte es in Markus Krajewskis „Zettelwirtschaft“ gelesen.² Das Buch kann ich Dir auch empfehlen für den Fall, dass Dich näher interessiert, was es mit dem zurzeit „Globalisierung“ genannten Prozess auf sich hat. Krajewski stellt uns dort u.a. den Karteikasten als eine Vorform oder Papierversion der „universalen Maschine“ vor. Ich finde das höchst einleuchtend, nicht nur weil ja IBM traditionellerweise ein Büromaschinenhersteller ist, sondern vor allem weil der Zettelkasten tatsächlich einige sehr Grundlegende Gemeinsamkeiten mit der Technik der relationalen Datenbank hat, die – laut Lev Manovich – die „symbolic form of the computer age“ bestimmt.³

Entschuldige, ich gleite wieder ab. Aber es hat ja durchaus miteinander zu tun. „Globalisierung“ meint ja nicht bloß „Internationalisierung“, mindestens auch „Interkulturalisierung“ (bzw., wenn Du es genau nimmst, „Entnationalisierung“ und „Entkulturalisierung“). Und – das zeigt eben dieser Dewey/Dui – „Globalisierung“ bedeutet auch „Vereinheitlichung“ der Zeichen und der Sprachen. Das darfst Du allerdings nicht mit „Vereinheitlichung“ bzw., andersherum, „Entvieldeutigung“ verwechseln, denn es geht dabei nicht um „Vereinheitlichung“ der Signifikate, sondern der Signifikanten (was Du also unter z.B. „Output“ verstehen willst, welches Signifikat Du mit diesem Signifikanten verbindest, bleibt weiterhin Deine Sache). Das wiederum hat nicht ganz unwesentlich mit unseren Denkhilfsgeräten zu tun: Die symbolische Form des „computer age“, also die Art und Weise, wie wir denken, wahrnehmen, darstellen können, ist präformiert durch diese „universelle Maschine“, durch das Prinzip database oder, noch allgemeiner, durch das Prinzip der (mathematisch-logischen) Variable. Programmierbar – d.h. (elektronisch) datenverarbeitbar – ist nur, was verallgemeinerbar,

globalisierbar ist, was „über einen Kamm geschoren“, was ent-deutlicht werden kann.⁴

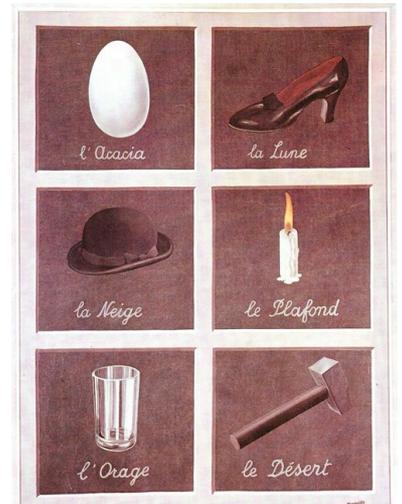
Dinge Denken Wörter

Entschuldige meine Ausschweifungen, nun aber zurück zu Borges: Neben der Anglo-American Cyclopaedia sei ihm später noch eine weitere zugefallen: A first Encyclopaedia of Tlön (Vol. XI, Hlaer to Jangr). Diese Enzyklopädie – übrigens, Enzyklopädie (encyclo paideia – Kreis dessen, was der Bildung zuträglich ist) kannst Du auch als Bildungsstandard nehmen, allerdings eher in der Tradition der Lehrpläne, also nicht den Out-, sondern den Input standardisierend – diese Enzyklopädie enthält alles Wissenswerte über den Planeten „Tlön“: die ausführlich, methodisch abgefasste Gesamtgeschichte eines unbekanntes Planeten „mit seinen Bauwerken und seinen Zwisstigkeiten, dem heiligen Schrecken seiner Mythologien und dem Geraun seiner Sprachen, mit seinen Kaisern und seinen Meeren, mit seinen Mineralien und seinen Vögeln und seinen Fischen, mit seiner Algebra und seinem Feuer, mit seiner theologischen und metaphysischen Widerträchtigkeit. Dies alles gegliedert, zusammenhängend, ohne ersichtliche Lehrabsicht oder parodistische Färbung.“⁵

An eben diesen Planeten Tlön musste ich wegen der „Bildungsstandards für das Fach Kunst“ denken, hauptsächlich wegen des „Gerauns seiner Sprachen“. Die erschlossene Ursprache Tlöns nämlich (von der die heutigen Idiome und Dialekte herkommen) kennt keine Dingwörter. Es gibt nur unpersönliche Verben, die durch einsilbige Suffixe (oder Präfixe) adverbialer Art näher bestimmt werden. – Kannst Du Dir das vorstellen? Eine Sprache ohne Dingwörter? Kannst Du Dir das wirklich bis in die Konsequenzen vorstellen: Ein Denken ohne Dinge? – typisch borgesianisch abstrus. Wunderbar!!

Borges gibt ein Beispiel: Es gibt in der Sprache Tlöns kein Wort, das dem Wort „Mond“ entspricht. Aber es gibt ein Verbum, „das im Lateinischen ‚lunare‘ oder bei uns ‚monden‘ lauten würde. *Der Mond ging über dem Fluß auf* lautet: *blör u fang axaxas mlö* oder in genauer Wortfolge: Empor hinter dauer-fließen mondet'es (Xul Solar übersetzt in knapper Form: upa tras perfluyue lunó. *Upwards, behind the onstreaming it mooned*).“⁶ Ist das nicht toll? Ich kann wieder einmal das Lachen nachvollziehen, das Michel Foucault, ausgelöst durch seine Borges-Lektüre, dazu veranlasst hat, „Die Ordnung der Dinge“ zu schreiben: „Dem Lachen, das [...] alle Vertrautheiten unseres Denkens aufrüttelt, des Denkens unserer Zeit und unseres Raumes, das alle geordneten Oberflächen und alle Pläne erschüttert [...] und unsere tausendjährige Handhabung des *Gleichen* und des *Anderen* schwanken lässt und in Unruhe versetzt.“⁷

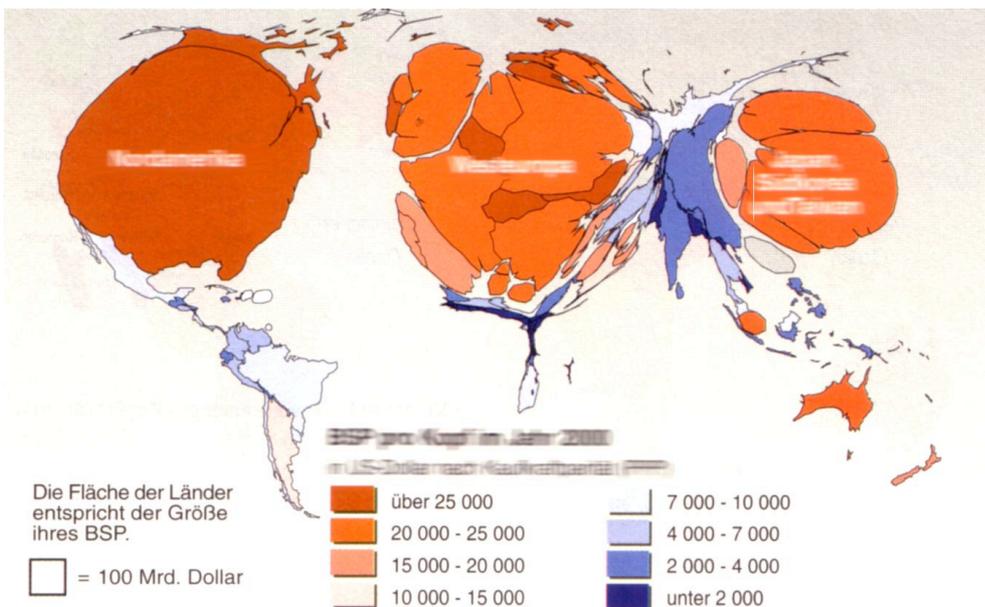
Es geht hier nicht nur um die Frage der Übersetzbarkeit: „*blör u fang axaxas mlö*“ ist ja durchaus übersetz- und dann auch versteh- oder besser erratbar. Borges treibt es aber weiter: Die Völker Tlöns nämlich sind in Folge der von ihnen gesprochenen Sprache (wer spricht hier wen? Sprechen die Sprachen die Völker?) grundsätzlich Idealisten: „Ihre Sprache und was aus dieser Sprache folgt – die Religion, die Literatur, die Metaphysik –



Aus dem „Orbis Sensualium Pictus“, einem auf Tlön weit verbreiteten Schulbuch für den Fremdsprachenunterricht (René Magritte: Der Schlüssel der Träume)

setzen den Idealismus voraus. Die Welt ist für sie nicht ein Zusammentreffen von Gegenständen im Raum; sie ist eine herkunftsmäßig verschiedene Reihenfolge unabhängiger Handlungen.“ Versuch das zu denken! Wenn es Dir gelingt, wirst Du verstehen, warum die Metaphysiker auf Tlön nicht die Wahrheit suchen, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit: „Sie suchen das Erstaunen.“ Du wirst verstehen, warum die klassische Kultur von Tlön eine einzige Disziplin, nämlich die Psychologie, umfasst, und warum alle anderen dieser untergeordnet sind. Du wirst verstehen, wie eine der Schulen von Tlön darauf kommt, die Zeit zu leugnen, weil sie die Überlegung anstellt, dass die Gegenwart undefiniert ist und die Zukunft nur als gegenwärtige Hoffnung und die Vergangenheit nur als gegenwärtige Erinnerung Wirklichkeit haben. Versuche zu denken, warum unter den Lehren Tlöns keine so großen Anstoß erregt hat wie der Materialismus. Oder versuche zu denken, dass es auf Tlön völlig normal ist, dass sich (das, was wir) Dinge (nennen,) verdoppeln können, dass sie allerdings dazu neigen, „undeutlich zu werden und die Einzelheiten einzubüßen, wenn die Leute sie vergessen.“ – Liebe D., ich fürchte, es wird Dir ergehen wie mir: Wir können es nicht wirklich denken, wir können durch diese borgesianischen Suggestionen nur eine lose, unterschwellige Ahnung davon bekommen, dass das, was wir denken (können), nur eine unter anderen Möglichkeiten ist (diese Verben-Sprache gibt es übrigens nur auf der Südhalbkugel Tlöns. In der nördlichen Hemisphäre ist die Keimzelle des Denkens nicht das Verb, sondern das einsilbige Adjektiv). Wir können es nicht wirklich denken, weil es die Grundlagen unseres Denkens, das Medium, das die Formen unserer Denkmöglichkeiten bedingt, ins Wanken bringt.

Weltweit-Werden



Tlön, topologische Sicht. (Atlas der Globalisierung, Berlin: taz 2003, S. 47)

Du wirst Dich fragen, warum ich Dir diese skurrile science fiction schicke und oben „Bildungsstandards“ drüber schreibe. Ich versuche, mir darüber klar zu werden, was der zurzeit „Globalisierung“ genannte Prozess, der

sich u.a. in der Frage nach Bildungsstandards äußert, in der Konsequenz heißt. Wenn wir diesen Prozess vor dem Hintergrund eines Anspruchs auf Demokratisierung ernst nehmen (wie das z.B. Jacques Derrida tut, wenn er vom „Weltweit-Werden“⁸ spricht), dann geht es darum, das Denken Tlön ebenso wie das für uns gewohnte Denken in einer Weise zu verallgemeinern, zu enteindeutigen, dass von „Denken“ gesprochen werden kann und damit sowohl Tlönisches wie irdisches (oder vorsichtshalber: abendländisch-christliches) Denken gemeint ist. Für die Formulierung von Bildungsstandards heißt das, dass wir z.B. der Tatsache Rechnung tragen müssen, dass es Länder auf unserem Planeten, sogar in der abendländisch-christlichen Hemisphäre, gibt, in deren Schulsystem z.B. das Fach Kunst ebenso wenig existiert wie Dinge auf Tlön, – auch wenn wir uns das aus unserem gewohnten Denken heraus nicht so recht vorstellen können. Die Idee, „Bildungsstandards für das Fach Kunst“ zu erfinden, geht darum an der Frage nach „Internationaler Vergleichbarkeit des Bildungssystems“ ein bisschen vorbei.

Der derzeit „Globalisierung“ genannte Prozess (mit dem wir schon sehr viel länger zu tun haben, als es dieses Wort gibt) hat nicht nur die Beziehung von Signifikat und Signifikant arbiträr gemacht, sondern auch die Beziehung von In- und Output in Bildungszusammenhängen. Das bei uns aus bestimmten kultur-, religions-, aber auch bürokratiespezifischen⁹ Traditionen hervorgegangene Vertrauen darauf, dass Input A vollautomatisch zu Output B führe, mag aus Tlönischer Perspektive eine pure Glaubensfrage sein. Es gibt keine allgemein (also auch Tlönische Perspektiven mit einschließende) verbindliche Garantie mehr dafür, dass z.B. der Input „Kunst“ per se den Output „aufgeklärt-mündiges Subjekt“ produziert (ganz abgesehen davon, dass möglicherweise auf Tlön die Unterscheidung von Kunst und Nicht-Kunst vielleicht gar keinen Sinn macht. Oder dort das Dingwort „aufgeklärt-mündiges Subjekt“ nur ein Schulterzucken zur Folge hat).

Wenn Dir meine oder Borges' Formulierungen zu abstrus erscheinen, kannst Du es auch mit Gert Selles Worten sagen, der – zwar nicht von der Frage nach Bildungsstandards, sondern von „Bewegungen innerhalb des Kunstbereich selber [...] mit dem Beginn eines Sich-in-Frage-Stellens von Kunst und neuen, bisher [in der Kunstpädagogik] wenig beachteten Einmischungen und Verfremdungen.“ ausgehend – zu der Ahnung kommt: „Zunächst werden [...] wir das gewohnte kunstpädagogische Bunkerdenken aufgeben müssen, um einen Standpunkt außerhalb der sichtlich ablaufenden Legitimationsgeschichte der tradierten eigenen Profession zu gewinnen.“¹⁰

Nach „Bildungsstandards für das Fach Kunst“ hatte überhaupt niemand gefragt – nicht die EU, nicht das BMBF, nicht die KMK und auch nicht die Völker vom Planeten PISA. Worum es gehen sollte, war das Aufgreifen allgemeiner Bildungsziele, also auch auf Tlön verständlicher Aussagen darüber, welche Wissensinhalte, Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch Einstellungen, Werthaltungen, Interessen und Motive die Schule vermitteln soll.¹¹ Aus diesen Zielen abgeleitete Bildungsstandards sollten nicht dazu dienen, die auf Tlön möglicherweise gar nicht existenten Fachgrenzen durch von In- in Output umgeschriebene Lehrpläne zu zementieren, es ging

schlicht darum, dass das Erreichen der allgemeinen Bildungsziele nicht überprüfbar ist, wenn es sich nicht exemplarisch(!) an irgendeinem (Fach-) Inhalt verwirklichen kann. Es ging nicht darum zu standardisieren, welche Art von Bildern man mit so und so viel Jahren malen können soll, sondern darum, dass man z.B. fähig ist, mit den recht komplexen und dynamischen Problemsituationen, mit denen sowohl die Produktion wie auch die Rezeption von Bildern in der Regel verbunden ist, umgehen kann; dass man, um solche Bilder produzieren oder rezipieren zu können, die Perspektive des Produzenten bzw. der späteren Rezipienten imaginieren können muss; dass man fähig sein muss, ohne durch symbolische Vereinbarungen standardisierte Medien zu kommunizieren usw. usf. (welche auch Tlön-kompatiblen Formulierungen wir dafür verwenden können, kannst Du unter <http://www.pisa.oecd.org> nachlesen: „decision making“, „cross-curricular problem solving“, „interpersonal / social competencies“, „communication skills“ etc.)

Mit einem Gruß von der Dienstreise nach Tlön,
Herzlichst
Dein herrmeyer

(Endnotes)

¹ Borges, Jorge Luis: Tlön, Uqbar, Orbis Tertius, in: Zapata, José A. Friedl (Hg.): Jorge Luis Borges: Die Bibliothek von Babel. Erzählungen, Stuttgart: Reclam 1996, S. 21-39.

² Krajewski, Markus: Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek, hg. von Baecker, Dirk; Lampson, Elmar, Berlin: Kadmos 2002 (copyrights 4).

³ Vgl. Manovich, Lev: Database as a Symbolic Form, <http://www.manovich.net/docs/database.rtf> (31.5.2002) oder auch: Manovich, Lev: The Language of New Media, Cambridge / London: MIT Press 2001.

⁴ Vgl. Winkler, Hartmut: Über Rekursion. Eine Überlegung zu Programmierbarkeit, Wiederholung, Verdichtung und Schema, <http://www.wcs.uni-paderborn.de/~winkler/rekursio.html> (11.2.1999)

⁵ Borges, ebd., 26.

⁶ Ebd., 28.

⁷ Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/M: Suhrkamp, 14. Aufl. 1997, 17.

⁸ Vgl. Derrida, Jacques: Die unbedingte Universität, Frankfurt/M: Suhrkamp 2001, S. 11: „(Ich behalte das französische Wort für ‚globalization‘ oder ‚Globalisierung‘ bei, um den Bezug auf eine ‚Welt‘ [monde, world, mundus] aufrechtzuerhalten, die weder der Kosmos, noch der Globus, noch das Universum ist.) Eine solche mondialisation, ein solches Weltweit-Werden, wird, wie wir wissen, vom Raster der Begriffe des Menschen, des dem Menschen Eigenen, des Menschenrechts, des Verbrechens gegen die Menschlichkeit geregelt.“

⁹ „Der Staat konzentriert sich hier auf die Vorgabe eines Lehrplans, der Stoffe und Inhalte schulischen Unterrichts – z.T. äußerst genau – enthält, sowie auf schulartspezifische Normierung zur Steuerung der Selektion. Dem Lehrer bleibt [...] nach einer Art Lizenzprinzip die Wahl der Methode und damit die Verantwortung für die Durchführung des Unterrichts überlassen. Die staatliche Kontrolle des Schulwesens geht davon aus, dass Lehrplanvorgaben und die Lizenzierung und Professionalisierung des Personals die Umsetzung garantieren, und er verzichtet daher weitgehend auf eine Output-Kontrolle.“ (Klieme, Eckhard et al.: Expertise zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards, hg. von Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), http://www.bmbf.de/pub/zur_entwicklung_nationaler_bildungsstandards.pdf 2003, 92.)

¹⁰ Selle, Gert: Kunstpädagogik und ihre Globalisierung, in: BDK-Mitteilungen, 1/2005, S. 2-3, 3.

¹¹ Vgl. Klieme, Eckhard et al.: Expertise zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards, hg. von Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), http://www.bmbf.de/pub/zur_entwicklung_nationaler_bildungsstandards.pdf 2003, 20.